

# Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“

(Zeitungs-Preisliste No. 6193)

erscheint wöchentlich 3-mal, **Dienstags, Donnerstags und Sonnabends** mit den Gratisbeilagen „Illustrirtes Unterhaltungsblatt“ und „Landwirthschaftliches Zentral-Blatt“ und kostet bei der Expedition vierteljährlich 1 Mt. 50 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten 1 Mt. 90 Pf. mit Bestellgeld.



Inserate

werden die 5-gespaltene Corpusszeile mit 15 Pf., lokale Geschäfts- u. Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr erbeten. **Reklamen** per Zeile 30 Pf. Inserate für alle auswärtigen Zeitungen werden von der Expedition prompt und zu Originalpreisen übermittelt.

Nr. 2139

Ahrensburg, Dienstag, den 7. März 1893

16. Jahrgang.

## Bestellungen

auf die „Stormarnsche Zeitung“ für den Monat März werden noch fortwährend von den Postanstalten und Landbriefträgern zum Preise von 65  $\frac{1}{2}$  mit Bestellgeld entgegengenommen. Im Ortsbestellbezirk der Expedition kostet die Zeitung für abholende Abonnenten bezw. frei ins Haus 50  $\frac{1}{2}$  für den Monat März.

## Der Panama-Standal,

der sich schon seinem Ende zuzuneigen schien, hat eine neue Schmutzwoge ausgeworfen. — In Folge der neulichen Behauptung des „Figaro“, daß im Jahre 1888 der damalige Ministerpräsident Floquet, der Kriegsminister Freycinet und der Radikalführer Clemenceau intervenirt hätten, um einen Skandalprozeß zwischen Reinach und Lesseps zu verhüten, sind die drei genannten Politiker von dem Untersuchungsrichter Franqueville vernommen und mit Charles de Lesseps konfrontirt worden. Der „Figaro“ veröffentlicht nunmehr, wahrscheinlich durch den Verteidiger Lesseps' informirt, das Protokoll dieses Verhörs. — Lesseps' bekundete, Reinach hätte, wiewohl er seit dem Jahre 1884 an 10 Millionen von der Panama-Gesellschaft erhalten hätte, im Jahre 1888 weitere 10—12 Millionen verlangt, angeblich um Herz zufrieden zu stellen, der Schwierigkeiten gemacht habe. Auf seine (Lesseps') Weigerung hätte Reinach bemerkt, dann sei alles verloren. Darauf kam Clemenceau in Begleitung des Senators Mancu zu Lesseps, um diesen umzustimmen. Clemenceau wies auf die schweren Befahren hin, welche angesichts der Boulanger-Bewegung für die Republik erwachsen würden, wenn die fatale Geschichte durch einen Prozeß an die Öffentlichkeit käme. In gleichem Sinne befürworteten Floquet und Freycinet eine Einigung, und Lesseps verstand sich

schließlich, um das Panama-Unternehmen nicht zum Scheitern zu bringen, dazu, Reinach mit 5 Millionen abzufinden. Dieser Hergang steht sicher fest, denn so weit stimmen die Aussagen Clemenceau's, Floquet's und Freycinet's mit denjenigen von Charles de Lesseps überein. Zweifelhaft ist jedoch die sehr wichtige Frage, wana die Intervention stattgefunden hat. Lesseps behauptet, es sei vor der Panama-Loos-Emission von 1888 gewesen, wodurch das Eingreifen der drei Politiker einen erpressungsartigen Charakter bekäme, diese jedoch verlegen die betreffenden Unterredungen in die Zeit nach der Loos-Emission. Ferner sagt Lesseps aus, der damalige Ministerpräsident Floquet habe von ihm 300,000 Francs zur Bekämpfung der Wahl Boulanger's im Nord-Departement erbeten und erhalten; das Geld sei an fünf republikanische Zeitungsverleger gezahlt worden. Das ist bekanntlich auch früher schon behauptet worden und in der Deputirtenkammer zur Sprache gekommen. Floquet bestreitet dies nach wie vor mit größter Entschiedenheit. Hier steht also Aussage gegen Aussage. . . . Endlich bekundete Lesseps, daß er 600,000 Francs an Cornelius Herz gegeben habe, weil dieser als Aktionär der von Clemenceau herausgegebenen „Justice“ gefährlich erschien. Hieron erklärte Clemenceau, der überhaupt jeden Einfluß des Herz auf die Redaktion „Justice“ leugnet, nichts zu wissen. — Zum Mindesten ist erwiesen, daß Clemenceau, Floquet und Freycinet schon im Jahre 1888 ihren Einfluß aufgebieten haben, um die faule Panama-Geschichte zu vertuschen. Ob es ihnen gelungen wird, sich dafür genügend durch ihren republikanischen Patriotismus und durch die Behauptung, sie hätten damals keinen Einblick in den schlechten Stand des Panama-Unternehmens gehabt, zu entschuldigen, wäre selbst dann zweifelhaft,

wenn sie nicht ohnehin schon durch den Panama-Standal unangenehm kompromittirt wären. Die Veröffentlichung des Protokolls über die Vernehmung Floquet's, Freycinet und Clemenceau's erregt natürlich das größte Aufsehen. Clemenceau behauptet in seiner „Justice“, der „Figaro“ hätte an dem Protokoll Fälschungen vorgenommen, und greift den Chefredakteur Magnard heftig an unter Anspielung auf dessen Verwicklung in die Panama-Affaire. (Der „Figaro“ hat bekanntlich selbst viel Panama-Geld bekommen, Herr Magnard außerdem persönlich 30,000 Francs.). Daß Fälschungen vorliegen, ist jedoch kaum anzunehmen, denn der Herausgeber des „Figaro“ hat eine gerichtliche Vorladung wegen unerlaubter Veröffentlichung gerichtlicher Urkunden erhalten. Clemenceau bezeichnet es weiter als erwiesen, daß die bekannte Intervention bei Lesseps im Jahre 1888 nach der Genehmigung der Loos-Emission erfolgt sei, daß also von irgend welchem erpresserischen Druck, der dabei auf Lesseps ausgeübt werden sei, nicht die Rede sein könne. — Charles Lesseps hat bekanntlich auch ausgesagt, daß er dem damaligen Ministerpräsidenten Floquet auf dessen Verlangen 300,000 Francs gegeben habe, welche dann an republikanische Journalisten vertheilt worden seien, was Floquet entschieden bestreitet. Der „Intransigent“ behauptet nun, daß Lesseps die Wahrheit gesprochen habe und giebt Einzelheiten über den Verbleib der fraglichen Summe. Darnach hätte Canivet vom „Paris“ 75,000 Francs erhalten, und das Uebrige hätten vier Redakteure des „Radical“ eingesteckt, nämlich Viktor und Henri Simons je 75,000, George Simons 50,000 und Papuchon 25,000 Francs. Der „Figaro“ hat einen Berichterstatter nach Panama entsandt, um sich über den Stand des Kanalbaues zu unterrichten. —

Der erste jetzt vorliegende Bericht, der von zahlreichen photographischen Aufnahmen bezeichnet ist, lautet sehr ungünstig und bestätigt die Befürchtung, daß das Panama-Projekt als endgiltig begraben gelten muß. Der Werth des bisher Geleisteten und der vorhandenen Materialien wird auf höchstens 300 Millionen geschätzt, dürfte aber in Wirklichkeit sehr viel niedriger sein. Ein Viertel der Strecke, und zwar das leichteste, sei vollendet. Zum Ausbau eines Schleusenkanals — an einen schleusenlosen Kanal wird überhaupt nicht mehr gedacht — seien noch mindestens 1050 Millionen nötig. Diese Summe könnte sich dann höchstens mit 5 Prozent verzinsen, für die bisher beigekosteten 1450 Millionen jedoch würde keine Verzinsung mehr übrig bleiben. — Der Liquidator der Panama-Gesellschaft, Herr Monchicourt, hat bekanntlich die baldige Wiederaufnahme der Arbeiten angekündigt, aber auf die Frage, wie das möglich gemacht werden soll, hat er bisher noch keine Antwort gegeben.

## Schleswig-Holstein.

§ Kreis Stormarn. Der „Reichs-Anz.“ schreibt: „Die bevorstehende Einführung der mitteleuropäischen Zeit in Deutschland, und zwar nicht nur in allen Zeitangaben der Verkehrsanhalt, sondern auch im ganzen bürgerlichen Leben, hat bei den beteiligten Behörden schon den Anlaß zu Erwägungen über die Maßregeln gegeben, durch welche die formale Einseitigkeit der Zeitangaben nunmehr auch consequent und vollständig zu verwirklichen sein würde. Es liegt auf der Hand, daß nur durch eine energische und einheitliche Durchführung der gesetzlichen Bestimmung in den Abrechnungen, nämlich durch die größtmögliche Sicherung der Uebereinstimmung der Angaben aller öffentlichen Uhren im ganzen Lande, der Fortgang der Geltung der alten Zeitangaben und die daraus hervorgehende Unübereinstimmung verhütet werden kann. Insbesondere ist es auch klar, daß die noch immer bestehenden, keineswegs un-

## Die Tochter des Meeres.

Roman von A. Nicola. 27 Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Nun, sie erklärte so entschieden, daß sie ganz wohl sei und aufstehen werde, daß ich meinte, es könnte ihr nichts schaden. Man sieht es ja sofort, daß sie viel kräftiger als Triffa ist.“  
„Gewiß, und auch in geistiger Beziehung ist sie ihr überlegen,“ bemerkte Sir Fulke kühl. „Davon hat sie gestern einen guten Beweis geliefert. . . . meinst Du nicht, Granville? Sie ist tapfer wie ein Admiral.“  
„Und schön wie eine Prinzessin,“ fügte der junge Mann begeistert hinzu.  
Frau Digby warf Granville einen drohenden Blick zu, den derselbe jedoch nicht zu beachten schien, denn er fuhr mittheilslos fort:  
„Nun, ich bin eigentlich recht froh, daß sie nicht hier ist, denn ich wollte mit Dir beraten, was wir nun sollen. Natürlich müssen wir uns für den Dienst, den sie uns erwiesen hat, angemessen revanchiren.“  
„Das versteht sich,“ bemerkte Frau Digby erleichtert aufathmend. „Es wird mir zum Lohn für Triffas Leben kein Opfer zu groß sein. Aber, Unkel, es ist durchaus nicht freundlich von Dir, so geringschätzend von meiner Tochter zu reden.“  
„Na, na, Nichte, Du solltest mich nun

doch endlich kennen,“ sagte Sir Fulke. „Ich unterstütze zwar verzogene Mädchen nicht gern, aber ich gebe ja zu, daß Triffa sehr hübsch ist, sehr munter und auch nicht dümmer als Andere in ihrem Alter. Und gerade weil ich so von Herzen glücklich bin über die Rettung des Kindes, suche ich nach dem Rechte als Belohnung.“  
„Ich würde ihr zu gern ein schönes Geschenk meinen Mitteln angemessen machen.“  
„Thorheit!“ unterbrach der Baron sie hastig. „Meinst Du ein Wertpapier oder ein kostbares Halsband könnte ein so edles Mädchen für das Leben Deiner einzigen Tochter belohnen. Ich habe eine ganz andere Idee. Du mußt wissen, daß ich gestern zu der Dame ging, die sie, wie mir scheint, als eine Art Sündenbock zu sich genommen hat, um mich nach ihrem Leben zu erkundigen, und soviel ich erfahren konnte, ist es ein armes, verlassenes Geschöpf, um das sich seine natürlichen Beschützer nicht kümmern, und das die Natur in herrlicher Weise ausgestattet hat. Nun denke ich, Nichte, wir wollen sie von dieser Art Wanderleben retten; was meinst Du dazu?“  
„Mein lieber Unkel, damit würdest Du Dir eine entsetzliche Verantwortung aufbürden,“ erwiderte Frau Digby bestürzt.  
„Unsinn, Helene! Glaubst Du, ich würde ein solcher Thor sein und mir ein junges Mädchen wie dieses ins Haus nehmen? Das würde so alt ich auch bin, zu allerhand Gerede Veranlassung geben. Nein, ich habe

einen ganz anderen Vorschlag. Laß sie zu Dir kommen und gib ihr Aussicht auf eine bessere Stellung, als sie jemals bei der alten, geizigen Dame habe kann. Ich werde Dir das Nöthige für sie geben, damit Dein Einkommen nicht darunter leidet.“  
Frau Digby machte ein etwas bestürztes, unentschlossenes Gesicht.  
„Mein lieber Unkel, bedenke es wohl. Ein solcher Wechsel in ihrer Stellung, und dann . . .“  
Sie stockte und sah mit einem bedeutenden Blick auf ihren Sohn, den Sir Fulke entweder nicht verstand oder nicht verstehen wollte.  
„Ich gebe zu,“ erwiderte er, „daß Du in Allem, was Du einwendest, Recht haben magst, wenn Du Dich dabei an irgend welche Verwandte wenden müßtest, aber da das Mädchen vollständig allein in der Welt steht, sehe ich nicht ein, welche Unannehmlichkeit daraus erwachsen könnte. Sie ist hübsch genug, um eine ganze Menge kleiner Fehler damit zudecken, und wenn ich nicht sehr irre, wird sie Triffa bei Weitem mehr nützen, als schaden. Das Kind bedarf einer Arznei, die es von der schädlichen Verzärtelung heilt.“  
„Und Du meinst wirklich, daß ihr das Alles für diese einzige That zu Theil werden soll?“ meinte Frau Digby unentschlossen.  
„Ja, Mutter, und noch mehr wenn es möglich wäre!“ warf Granville ernst ein.  
„Wie, wenn nun Triffa als Leiche im Teiche lag . . . was dann?“

Das rührte das Mutterherz; bei all ihrer Eitelkeit und ihrer Schwäche gegen ihr Kind war sie eine warm fühlende Frau.  
„Nun, wir werden ja hören, was das Mädchen selbst dazu sagt,“ fuhr Sir Fulke fort. „Kann ich es sehen, Helene?“  
„Ist will sie rufen lassen, wenn Du es willst,“ sagte Frau Digby.  
„Nein, laß mich allein mit ihr sprechen,“ erwiderte der alte Baron. „Ich möchte der Sache auf den Grund kommen. Vielleicht ist sie gegen einen alten Mann wie ich offener, als gegen Dich oder Triffa.“  
„So kannst Du mit ihr in Triffas Toilettezimmer sprechen,“ versetzte Frau Digby zögernd.  
„Das eigentlich Schulstube genannt werden sollte,“ bemerkte Sir Fulke. „Doch gleichviel, wenn ich nur mit dem Mädchen allein und bald sprechen kann.“  
Cora war vielleicht nie unruhiger gewesen als jetzt, da sie das Zimmer betrat, in dem der alte Baron sie erwartete.  
„Treten Sie näher, meine Liebe, und nehmen Sie Platz,“ begann der Baron. „Wie Frau Digby mir sagt, erklären Sie sich wieder für ganz wohl, aber Sie werden schwerlich schon wieder die Kraft haben, lange zu stehen, und ich habe längere Zeit mit Ihnen zu sprechen.“  
Cora gehorchte, obwohl mit besorgtem Blick in ihren dunklen Augen, der Sir Fulke nicht entging.  
„Sie brauchen sich nicht zu ängstigen

Kreisarchiv Stormarn V 6

Grauskala #13

C M

B.I.G.

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19







und dabei auch den Anträgen, die täglich bei dem Abende werden. Die Erlöse der Zeichnungen, die Unglück empfinden, und große Gelegenheiten, auch sonst auf die Bausen in der Aufführung. Demnach ist die Verwaltung löste. Die Verteilung war bei der bekannt guten Organisation sehr rasch bemerkt. — Wegen dieses Flugblattes fand in der Buchdruckerei von Auer u. Co. und in der Redaktion des „Hamburger Echo“ durch 10 Polizeibeamte eine Hausdurchsuchung nach dem Manuskript statt, die aber erfolglos blieb.

### Deutsches Reich.

In der Budgetcommission des Reichstags kam es aus Anlaß der Petitionen um Ehrenzulage für die Inhaber des Eisernen Kreuzes zu einer längeren Auseinandersetzung. Der Referent der Commission, Abg. v. Knechtel (Reichspartei), will die Petitionen zur Erwägung überweisen wissen, während der Korreferent Abg. Hünze (freisinnig), Uebergang zur Tagesordnung beantragt. Im Kriege 1870/71 hätten alle Mannschaften ihre Schuldigkeit gethan, nicht allein die Inhaber des Eisernen Kreuzes. Dieselben seien daher auch zu besonderen Auszeichnungen gar nicht berechtigt. An der Auszeichnung, die sie erhalten, habe der Gesamttruppenteil oft das größte Verdienst. — Abg. v. Massow (kons.) tritt dem bei, auch der Centrumsabgeordnete Schwedler stellt auf gleichem Standpunkt. Abg. Baumbach (frei.) theilt dagegen aus Billigkeitssrücksichten theilweise die Ansicht des Abg. v. Knechtel, dessen Antrag wird schließlich mit allen gegen 2 Stimmen abgelehnt und Uebergang zur Tagesordnung beschloffen, nachdem noch der konservative Abg. v. Massow bemerkt, daß die süddeutschen Kampfgewonnen, die besondere Auszeichnungen seitens ihrer Landesherren, nicht aber das eiserne Kreuz erhalten hatten, durch etwaige Ehrenzulagen für die Inhaber des Eisernen Kreuzes benachteiligt würden. Oberst-Lieutenant Fehr. v. Schele, der neue Gouverneur von Deutschostafrika, hat seine Informationsreise nicht bis Tabora ausgedehnt, ist vielmehr nach Besuch der Stationen Mpwapwa, Kitulo und Kifiki nach der Küste zurückgekehrt und am 27. Februar wieder in Darfessalam einetroffen. — Kompanieführer Herrmann, Stationschef von Buloba, berichtet unter dem 1. Oktober 1892 Folgendes: „Ueber Emin Pascha habe ich nichts Neues gehört; die Waganda behaupten, daß der Araber ihn persönlich erschlug. Die Araber hier an den Kagera-Fähren sind in großer Angst, daß ich den Pascha an ihnen räche.“

Eine Entscheidung des bayerischen Kriegsministeriums ist von allgemeinem Interesse. Sie betrifft die Angelegenheit des Bezirkskommandeurs Oberst-Lieutenant Stöber in Kitzingen. Letzterer hatte bekanntlich den Lieutenant der Landwehr-Maximilian Paraffier aufgefördert, sein Amt als Vorstand des Kitzinger Turnvereins niederzulegen, mit der Begründung, der Umgang mit den Vereinsgenossen vereinbare sich nicht mit der Disziplin der Paraffier's. Infolge dieses Vorganges hatte der Vorsitzende des bayerischen Turnbundes, Rud. Bayer in Hof, eine Beschwerde-Eingabe an das bayerische Kriegsministerium gerichtet. Von demselben ist Herru Lion nunmehr eine Antwort ausgegangen. Sie erklärt, daß nach den geflogenen Erhebungen keine besonderen Vorkommnisse in der Turngemeinde Kitzingen geschehen seien, welche das Auftreten des Oberst-Lieutenants Stöber hätten rechtfertigen können; im Anschluß hieran wird die dienstliche Einwirkung des genannten Disziplinarbeamten auf den Landwehr-Lieutenant Paraffier als nicht gerechtfertigt bezeichnet. Diese Entscheidung des bayerischen Kriegsministeriums dürfte nicht nur in ähnlichen Kreisen mit Befriedigung aufgenommen werden.

Bei der Reichstags-Stichwahl im Wahlkreise Siegen sind bisher gewählt für Jungfer (frei.) 10 760, für Hertwig (Antisemit) 6630 Stimmen.

es waren die Signallichter des erwarteten Dampfers! Jetzt klang auch die Stimme des alten Meunier durch das Brausen der Wogen und das Heulen des Windes aufs Neue an mein Ohr:

„Jean, rasch,“ hörte ich den Fischer rufen, „wirf mir die Feuerfiske herüber, daß ich sie zum Zeichen für den Steamer anzünde, laß aber ja die Steuerpinne nicht los!“

Ein lautes „Ahoj!“ zum Zeichen, daß Jean verstanden, erklang als Antwort und im nächsten Augenblick flog ein unbestimmtes längliches Etwas an mir vorüber, nach dem Plage des Alten. Dieser hantirte ein paar Minuten mit dem Dinge herum und nun glühte an demselben plötzlich eine grelle Flamme auf, bei deren flackernden Scheine ich nun bemerkte, daß es eine Pechpfanne war, was Meunier mit seinen beiden Händen hin und her schwanke. Mir schien es trotzdem zweifelhaft, daß man auf dem Dampfer dieses in der weiten, erregten Wasserfläche fast verschwundene Licht bemerken sollte, aber der inzwischen in seinen Umrisfen immer sichtbarere gewordene Dampfer hielt unverkennbar auf die Stelle zu, an der wie unser Boot „beigebracht“ hatten, unser Signal war also doch an Bord der „Marie Dupont“ gesehen worden.

Es dauerte nun nicht mehr lange, bis wir das Schnauben des statlichen Dampfers hörten, dessen Schornsteinmächtige Rauchwolken entquollen. Direkt dampfte die „Marie

Die „Post“ schreibt: Das im Gange befindliche Wulterungsgericht, woran sich demnach die Aushebung schließt, findet in der Weise statt, daß nach Annahme der Militärvorlage die Rekruten-Einstellung zum 1. Oktober d. J. nach den neuen Prinzipien erfolgen kann. Die Ergebnisse der Rekrutenaushebung werden sich genau erst in einigen Monaten übersehen lassen. Man glaubt schon heute annehmen zu dürfen, daß der Bedarf an Rekruten nach den Forderungen der Militärvorlage nicht nur voll gedeckt, sondern noch überschritten werden wird.

Auf eine Einkommensteuerbeschwerde hat das königl. Ober Verwaltungsgericht durch Entscheidung vom 16. Januar d. J. angenommen, daß zu den gemäß § 9 I Nr. 6 des Einkommensteuergesetzes abzugsfähigen Beiträgen auch die von dem Steuerpflichtigen für die Versicherung gegen Unfall bei einer Aktiengesellschaft zu entrichtenden Prämien zu rechnen sind. Mit Rücksicht hierauf ist der Abzug derartiger Prämien in Zukunft unbeanstandet zu lassen. Die entgegenstehende Verfügung des Finanzministers vom 18. Dezbr. 1891 tritt außer Kraft.

Am Montag begannen in Gisleben die Verhandlungen in dem Prozesse wider die an dem bekannten gewaltsamen Zusammenstoß in Gisleben vom 31. März 1891 beteiligten Personen: 10 Bergleute, 4 Sozialdemokraten und ein Polizeisergeant. Eine große Anzahl von Bergleuten hatte sich gewaltsam Einlaß in eine sozialdemokratische Versammlung erzwungen und mit allen möglichen Waffen auf die Teilnehmer eingekauert. Die angeklagten Sozialdemokraten sollen in der Vertheidigung zu weit gegangen sein. Der Polizeisergeant Köhler soll, statt die Angegriffenen zu schützen, selbst zu weiteren Mißhandlungen aufgefordert haben; er wird daher beschuldigt, als Beamter in Ausübung seines Amtes vorsätzlich Körperverletzung begangen, bezw. durch Mißbrauch des Ansehens und Ueberredung vorsätzlich andere zur körperlichen Mißhandlung von Personen und deren Schädigung an der Gesundheit bestimmt zu haben. Die übrigen Angeklagten sind wegen Körperverletzung, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung angeklagt.

Der verhaftete französische Marine-Offizier Lahire ist wieder in Freiheit gesetzt und an die Grenze gebracht worden, da außer dem Umstande, daß er Elsaß-Lothringen ohne Paß betreten, kein Grund zur Verhaftung vorlag.

### Ausland.

#### Amerika.

Unter der Bezeichnung „erstes Religionsparlament“ wird anlässlich der Weltausstellung in Chicago in den Tagen vom 11. bis 27. Septbr. d. J. ein großer Kongreß von Theologen und Gelehrten aller Bekenntnisse und Länder tagen. Die Sitzungen des Parlaments sollen in der 3000 Plätze fassenden Columbus-Halle des neuen Kunst-Palastes abgehalten werden. — Es sollen drei Sitzungen an jedem Tage stattfinden, die Morgensitzung, die um 10 Uhr anfängt, die Nachmittags-sitzung um 2 Uhr und die Abendsitzung um halb 8 Uhr. Es wird erwartet, daß gelehrte Repräsentanten des Buddhismus, der Konfuziuslehre, des Shintaismus, der verschiedenen Arten des Hinduismus, des Parsismus, des Islam, des Judenthums und der großen historischen Kirchen des Christenthums an den Verhandlungen des denkwürdigen Parlaments theilnehmen werden.

### Mannigfaltiges.

Unschuldig im Zuchthaus. Aus der Schweiz, 21. Februar. dem „Alt-Loggenburger“ wird aus

Dupont“ auf unserer winziges Fahrzeug los, so daß ich schon glaube, wir müßten in den nächsten Minuten unfehlbar in den Grund gehohrt werden. Als jedoch das stolze Schiff auf etwa dreißig Schritte heran war, machte es eine leichte Schwenkung, dann kam von dem Dampfer ein Tau zu uns herübergeflogen, welches Jean geschickt auffing und am Boote befestigte. Bald lagen wir mit demselben dicht an einer der hohen Bordwände des auf und abschwankenden Dampfschiffs, ich drückte dem alten Meunier die fünfzehn Franken, die er sich als Lohn ausbedungen in die hornige Rechte — von meinem angezählten Frank war keine Rede mehr — und dann fühlte ich mich auf der schmalen Falltreppe, die nach dem Verdeck des Dampfers hinaufführte, mitsamt meinen Sachen von mehreren Fäusten emporgezerrt, bis ich mich endlich an Bord des Schiffes sah.

Die Kajüten waren trotz der vorgerückten Abendstunde noch hell erleuchtet, ich „steuerte“ auf die größere derselben zu und traf hier eine ziemlich zahlreiche Herrengesellschaft an, deren Mitglieder sich mit Plaudern, Rauchen, Trinken, u. s. w. unterhielten. Ich bestellte mir beim Schiffskellner einen heißen Punsch, bei dessen Entgegennahme ich so beiläufig frug, wann wohl die „Marie Dupont“ in Dover eintreffen werde.

„Die „Marie Dupont“ wiederholte der befrachtete Ganeymed fragenden Tones, „das Schiff kenne ich garnicht, Monsieur, Sie be-

dem hinteren Teurgau geschrieben: Vor etwa 12 Jahren brannte der Hof Unter-Sebelegg nieder. Der Besitzer, Kantonsrat Lautenschlager, wurde der Brandstiftung verdächtig eingezogen und vom Schwurgericht zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt, trotzdem er stets seine Unschuld behauptete. Die verhörrten Zeugen belasteten ihn durch ihre Aussagen so stark, daß das Gericht nur ein „Schuldig“ aussprechen konnte. Er starb nach Abbüßung von fünf Jahren Haft in der Strafanstalt Tobel, nachdem er noch auf dem Sterbebette gesagt, er sei unschuldig im Gefängnis. Lautenschlager hatte damals, als der Brand ausbrach, eine Magd, welche lethim starb und auf dem Todtenbette zu Händen der thurgauischen Behörden das Bekenntniß ablegte, ihr Herr sei unschuldig bestraft worden; sie sei die Brandstifterin. Lautenschlager starb geknickt in den schönsten Mannesjahren. Vorausichtlich wird eine nochmalige Untersuchung stattfinden.

Am Nordpol. Wie wird es dem Dr. Frithjof-Nansen, einem kühnen Forscher, der jetzt eine Expedition nach dem Nordpol ausrückt, eigentlich ergehen, wenn er, was man ja immerhin hoffen darf, den Nordpol erreichen sollte? Diese Frage hat ein norwegischer Astronom, wie folgt, beantwortet: Wahrscheinlich ist es am Nordpol bei weitem nicht so kalt, wie gewöhnlich angenommen wird. Nord- und Südpol sind keineswegs die kältesten Gegenden der Erde. Was die Beleuchtung betrifft, so wird Nansen recht eigenthümliche Verhältnisse kennen lernen. Er wird Tag haben vom 21. März bis zum 22. September; den Rest des Jahres hat er Nacht, eine Nacht so schwarz wie unsere Herbstnächte. Aber die Sterne befinden sich ohne Aufhören am Himmel, er wird sie wieder auf- noch untergehen sehen. Ueberall herrscht tiefe schreckliche Stille. Dann brechen die Stürme los, die Stürme im Eismeer. Keiner kann sich einen Begriff davon machen, was ein Sturm im Eismeer mitten in der Winternacht sagen will. Es heult und braut draußen in der unendlichen Finsternis, es feuert und stößt und schreit und lärmt, als ob alle Mächte der Unterwelt losgelassen wären und sich in wilder Raserei tummelten. Dazu die Finsternis. Man weiß, daß die Eisberge sich um einen stürmen, und man weiß, daß das Meer unter ihnen ist; aber man sieht nichts. Das Wetter rast man schaukelt in der elenden Nuschale von eines Schiff einjam in der Dunkelheit, mit der Todesangst im Herzen. Die Nacht im Eismeer ist schauerlich. Dann kommt eine Zeit, so lange etwa wie einer von unseren Tagen, wo Nansen das Tagesgrauen sehen wird. Er schaut die Morgenröthe, welche das Wiedererkeinen der Sonne ankündigt. Und er sieht den Himmel sich mit goldener Gluth färben, und in einem Vierteljahr steigt die Sonne höher und höher. Zu den nächsten drei Monaten gleitet sie wieder hinab, aber in diesem ganzen Halbjahr ist es Tag. Dann tritt wieder Dämmerung ein. Trotz der Kälte und der Finsternis wird Nansen bemerken, daß sich das Thierleben rund um ihn rührt. Es giebt wahrscheinlich Vögel, die ihr ganzes Leben am Pol zubringen. Nicht absonderlich sind die Zeitverhältnisse am Nordpol. Wenn Nansen einen Tisch mitten auf den Pol stellt und mit seinen Begleitern in der Runde um den Tisch Platz nimmt, dann ist es, wenn seine Uhr 12 zeigt, für den, der links neben ihm sitzt, 1 Uhr, für den nächsten 2 Uhr und so weiter. Ist Nansen's Zeit knapp bestellt, dann rückt er um einen Platz nach links — sofort hat er eine Stunde gewonnen. Die Leute an dem Tische auf dem Nordpol sitzen eben auf allen möglichen Meridianen, welche dort zusammenlaufen. Es giebt keinen Stundenschlag am Nordpol. Und es giebt auch kein Nord oder Süd oder West; es giebt dort nur ein Süd. Nan-

sen steht wie ein Zapfen auf dem Nordpol, und alles liegt für ihn im Süden, der ganze Erdball mit Land und Meer. Ob er hierher oder dort hin zeigt, auf oder nieder, es bleibt alles Süden.

Eisenbahnrevell. Auf der Linie der Zura-Simplon-Bahn wurde, wie kurz gemeldet, in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag ein Verbrechen verübt, daß die entsetzlichen Folgen hätte nach sich ziehen müssen. Von verbrecherischer Hand — berichtet die „Basl. Nachr.“ — wurde nämlich 300 m von der Station Laufen entfernt, zwischen den beiden dort befindlichen Eisenbahnbrücken, aus dem Geleise ein 12 m langes Stück der Schienen ausgehoben und zwei mal umgewälzt, so daß es neben die ursprüngliche Linie zu liegen kam. Der Verbrecher hat zu diesem Zwecke 26 Schrauben lösen und herausnehmen müssen, die man später sämmtlich am Thortorte aufgefunden hat. Während der Nacht machte der Bahnwärter Severin Flud pflichtgemäß die Runde und entdeckte das Geschehene, worauf er so rasch als möglich Anzeige machte. Sofort begaben sich Arbeiter dorthin und brachten das Geleise wieder in Ordnung. Der erste Zug, der am Morgen diese Linie befährt, ist der sogenannte Calaiszug, Expresszug von London-Calais, der um 5 Uhr 15 Min. in Delberg abgeht, um 6 Uhr 10 Min. in Basel eintrifft und die ganze dazwischen liegende Strecke ohne Anhalten befährt. Dieser Zug wurde in Bärtschwil aufgehalten, konnte indessen schon nach zwei Minuten seinen Weg fortsetzen. Die Pflichttreue des Bahnwärters hat also ein unberechenbares Unglück verhütet. Wer der Thäter sei, konnte noch nicht ermittelt werden. Offenbar ist es Jemand, der mit solcher Arbeit umzugehen versteht. Man vermuthet, es sei ein Arbeiter, der früher dort von der Bahn beschäftigt und später entlassen worden war.

Wie man Matten fängt. Aus Beblenheim im Elsaß erzählt die Colm. Ztg.: Ein braver Mann hatte eine Ratte gefangen, und zwar in einer Falle, welche mit einem Schieber versehen war. Der Bauer ruft voll Freude über den Fang sein Weib und seine Schwiegermutter herbei, und nun berathschlagten die Drei miteinander, wie sie es angreifen sollten, um die Ratte am sichersten in der Tod zu schicken. Eine der drei Personen kommt auf den Einfall, eine Wanne mit Wasser zu füllen, die Falle darüber zu halten und dann den Schieber zu öffnen, damit die Gefangene hinauspringe. Wie gedacht, so gethan. Gespannt erwartet die Drei die Scene, die sich vor ihren Augen abspielen soll. Achtung! Der Schieber hebt und heraus springt blitzschnell die Ratte. In das Wasser? Ach bewahre! Fällt ihr gar nicht ein. Nein, sie springt dem die Wanne haltenden Manne direkt an die Brust. Die drei Zuschauer stoßen gelende Schreie aus. Das Weib, welches mit einem Besen in den Händen Wache steht, haut einen wuchtigen Hieb nach der Entsprungenen, schlägt fehl und trifft anstatt der Ratte den Mann gerade mitten ins Gesicht. Dieser läßt vor Schreck die Wanne fahren. Jetzt ergiebt sich der ganze Inhalt des hohen Gefäßes über die Schwiegermutter. Das laute Geschrei hatte viele Nachbarn auf den Schauplatz gelockt, welche die „Rattenfänger“ mit großer Heiterkeit begrüßten. Unterdessen hatte sich die Ratte längst in Sicherheit gebracht.

Bon Bölsen überfallen und ausgefressen wurden des Nachts in der Eisenbahnstation Katschik (zwischen Mitrowitz und Ueskub gelegen) vier türkische Gensdarmen, welche die Eisenbahnlinie zu überwachen hatten.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Ziese in Ahrensburg.

Hierzu:  
**Landwirthschaftliches Zentralblatt.**

sich durchaus keinen Strupel daraus, einen Fremden nach Ihrer Art ein wenig auszu-plündern. Sie sind dem Führer ihres Bootes gerade recht gekommen, um ihm zu einem netten Nebenverdienst zu verhelfen. Sie selbst aber, werther Herr, hätten besser gethan, in Calais einfach den Fahrtenplan der Dover bestimmten Dampfer verlangen. Sie würden dann gesehen haben, daß der „Bayard“ um 11 Uhr Abend Calais verläßt und zwar, ohne daß er erst von Dünkirchen oder sonst woher gekommen wäre; Sie hätten sich folglich mindestens die etwas unangenehme Nachtfahrt mit dem Fischerboot und außerdem die fünfzehn Francs erspart!“

Nach etwa einer Woche stieg ich, von England zurückgekehrt, eines Vormittags wieder an Land. Seltsamer Weise lehnte gerade der alte Meunier an der Hafenmauer, als ich des Weges davor kam; ich schritt, als ob er gar nicht existire, stolzen Hauptes an dem Spitzbuben vorüber, kaltblütig lächelnd meinte aber der Mensch, seine Stummelpfeife aus den Mund nehmend:

„Kleine Bootsfahrt gefällig, Monsieur — wundervolles Wetter hierzu heute!“

Am anderen Abend war ich wieder in der Heimath, von den Meinen jubelnd bewillkommt, die auch meine Schildkröte, die ich wohlbehalten nach den thüringischen Wäldern mitgebracht, fröhlich begrüßten.

E n d e.

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13

B.I.G.



